

Strophe herrscht und die Furchtbarkeit einer unwiderstehlichen Macht mildert, hilft den schauervollen Eindruck vermehren, welchen die beiden folgenden Strophen machen. Man fühlt sich ganz von dem ergriffen, was Sie schildern, und jede Zeile, jeder Ausdruck verstärkt die Wirkung. Kaum erinnere ich mich, je etwas gelesen zu haben, das so das Geprägte schmuckloser Einfachheit und erhabener Wahrheit in sich trägt, als die dritte Strophe. Jedes Wort ist gediegen und voll Kraft. In der letzten Strophe ruht die bewegte Phantasie wieder schön aus. Die Macht des Dichters ist nicht wild und eigensinnig, sie ist eine milde Grösse und hebt den Menschen nur zu den Göttern empor, um ihm eine höhere Menschlichkeit wieder zu geben. Der Versbau dieses Gedichts passt überaus gut zum Ganzen, und die Strophen sind sehr wohlklingend. Was auch Goethe vom Reim sagen mag, ich wollte, Sie blieben ihm immer getreu.

IV. Pegasus im Joche.

Vgl.: „Die Teilung der Erde.“

6. Der „lustige Gesell“ in dem Gedichte „Pegasus im Joche.“

Von Viehoff.

Schillers Gedichte erläutert etc. 2. T., 3. Aufl., S. 20—22.

Wer ist der lustige Gesell, der flink und wohlgenut die Strasse hergezogen kommt? Die Beschreibung erinnert auf den ersten Blick an einen wandernden Sänger, einen Troubadour; ein paar Stellen im Humboldt-Schillerschen Briefwechsel sprechen es aber bestimmt aus, dass Apoll damit gemeint sei. In dem Briefe vom 7. September 1795 sagt Schiller: „Pegasus werde ich doch noch da schliessen, wo das Pferd mit Apoll in die Lüfte geht.“ In der That wurde Apoll auch von den Alten als ein blondgelockter Jüngling, oft mit einem goldnen Diadem um die Locken und einer Lyra im Arme dargestellt. Hoffmeister gedenkt hiebei Goethes, der den Wert unseres Dichters zu würdigen wusste, und von dessen Meisterhand geleitet, sich der niedergedrückte Genius leicht, schnell und königlich zu seiner Ideenwelt emporhob. Überhaupt ist in dem Schicksale des Pegasus, wie auch Schillers Jugendfreund Streicher bemerkt, das Los unsers Dichters selbst mit unverkennbaren Zügen gezeichnet. „Ohne eigne Erfahrung,“ sagt er, „hätte Schiller in späterer Zeit seinen poetischen Lebenslauf in der herrlichen Dichtung, Pegasus im Joche, unmöglich so natürlich darstellen können, dass derjenige, der mit seinen Verhältnissen vertraut ist, sich alles auf den Verfasser recht gut deuten kann.“ In seiner Jugend war er gezwungen gewesen, gegen Neigung und innern Beruf die Arzneikunst auszuüben; in Jena mochte manche prosaische Natur, die ihm als Kollege beigezelt war, seinen Dichtergenius dämpfen; Entbehrung und Armut, sowie der